

Die Kirschen blühten. Die Früchte setzten gut an. Die Sonne war stark. Die Kirschen reiften.

An einem Morgen, als ich das Vieh besorgt hatte und der Schickedanz aus politischen Gründen mit seinem Motorrad wegfahren mußte, stand Johanna im Hof und sagte zu mir: „Heinrich, wir wollen auf den Kirschberg gehen.“

Wir gingen und nahmen zwei Körbe mit. Es war eine lehmgelbe Hohl zuerst, dann ein schmaler Pfad durch eine Wiese, ein Wässerchen, und dann kam der Kirschberg. Da standen die Bäume, und die Früchte schimmerten lackrot im Licht der Frühe. Johanna öffnete einen Schuppen, ich mußte eine Leiter herausholen, dann stieg ich auf die Bäume und pflückte die Kirschen. Johanna sammelte sie in den großen Körben. Nach zwei Stunden rief sie mir, und ich setzte mich neben sie ins feuchte Gras. Unten lag das Dorf. Von der Kirche schlug es sechs. Und ein leichter Wind kämmte das Gras.

„Heinrich“, sagte Johanna nach einer Weile, „der Kirschberg gehört eigentlich mir. Den hab' ich in die Ehe eingebracht. Und was hier wächst, das darf ich ernten, wie ich will.“

„So“, sagte ich, „das ist aber fein, daß du ernten kannst.“

„Ja“, sagte Johanna, „der Schickedanz bekommt nur das Geld, aber die Bäume gehören mir.“

Wir tranken kalten Kaffee aus einer Blechkanne und schnitten das Brot, das im Korb lag.

Dann stieg ich wieder auf die Bäume und pflückte die Früchte. Johanna sammelte sie. Um acht Uhr waren vier hohe Körbe voll. Da piff Johanna hinunter nach dem Hof, und es dauerte wenige Minuten, bis eine Magd mit dem Fuhrwerk kam. Wir luden die Körbe auf, Johanna faßte die Zügel, und wir fuhren nach Zwingenberg auf den Markt.

Das kleine Städtchen mit seiner weißen Kirche liegt an der Bergstraße, und wenn die Sonne auf es brennt, dann glüht der Staub auf den Wegen. Wir waren durch dichte Wälder gefahren,

manchmal nahm ich die Zügel, das Pferdchen trabte — welch ein Friede, dachte ich, und sah nach Johanna. Die hielt die Augen halb geschlossen und ließ sich die Sonne auf das Gesicht brennen. Da wurde mein Herz weit, und ich fing an zu pfeifen. Das Pferdchen trabte, und Johanna schlief.

Wir verkauften an diesem Tage sehr gut. Johanna hatte die Tasche voll Geld. In einer Konditorei tranken wir Kaffee. Um fünf Uhr fuhren wir nach Hause. Das Pferdchen kannte den Weg. Ich ließ die Zügel locker. Johanna saß neben mir. Der Wald war hoch, und die Straße stieg an.

Da ritt mich der Teufel, und ich faßte Johanna um die Hüfte. Sie ließ es geschehen. Da stoppte ich das Pferd und wollte Johanna küssen. Da lächelte sie und sagte: „Ich bin nicht deine Frau, Heinrich.“ Und da wurde ich rot. Das Pferdchen ging wieder in Schritt, der Wald war kühl, hinten im Wagen torkelten die leeren Körbe. Johanna erzählte. „Heinrich“, sagte sie, „ich bin dem Schickedanz seine Frau. Ich hab ihn geheiratet, weil der, den ich lieb gehabt habe, aus dem Krieg nicht wiedergekommen ist. Aber heiraten muß eine Frau. Und der Schickedanz war damals ein feiner Bauer, und er gefiel mir, weil er stark war. Da haben wir uns zusammengetan, Heinrich. Aber es war nicht die Liebe, sondern die Vernunft, Heinrich. Das soll man aber nicht tun, wenn ich dich ansehe, weiß ich das ganz genau. Sechs Wochen hab ich dich angesehen. Da wußte ich es. Vorher nicht.“

„Johanna“, sagte ich da — weiter nichts als Johanna.

„Ich bin nur ein dummes Bauernweib“, fuhr sie fort, „aber mein Herz ist auch so wie deins — immer auf Reisen. Sechs Wochen hab ich dich angesehen, du bist auch so traurig wie ich.“

„Johanna“, sagte ich und sonst nichts.

„Aber es ist alles beschlossen mit mir“, sagte Johanna, „ich bekomme ein Kind, und der Schickedanz kann es nicht abwarten, daß es ein Bub wird.“